



Die erste Woche

Alexander Fischer, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, berichtet auf Twitter über die erste Woche in der Kriegsflüchtlingskrise.

Heute vor einer Woche sind die ersten Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine im Ankunftszentrum des Landes Berlin angekommen. Damals waren es nur wenige Dutzend Menschen, die auf Koffern warteten, die Stimmung war ruhig. Eine Woche später kommen jeden Tag mehr als 10.000 ukrainische Kriegsflüchtlinge in Berlin an, mit dem Zug, mit Bussen, mit Autos. Die meisten kommen am Hauptbahnhof an. 10.000 Flüchtlinge kommen sonst im Durchschnitt in einem Jahr in Berlin an. Und allein das zeigt, wie sehr diese Stadt schon in dieser ersten Woche gefordert war. Die Herausforderung ist beispiellos. Niemand hat sich darauf vorbereitet, dass 1.000 Kilometer von Berlin entfernt ein Krieg tobt, dass sich Hunderttausende, am Ende Millionen auf den Weg machen, um ihre Heimat zu verlassen. Wir arbeiten 16 oder 17 Stunden im Krisenstab, im Ankunftszentrum, in den Unterkünften, tausende Freiwillige sorgen dafür, dass die Menschen in Empfang genommen werden, bieten private Unterkünfte an, organisieren den Empfang auf den Bahnhöfen. Hilfsorganisationen arbeiten Tag und Nacht dafür, Menschen Schutz und Obdach zu geben.

Jeden Tag hunderte Anrufe, Schalten, Anrufe kurz vor Mitternacht, 5 Busse, 250 Menschen, wo bleiben sie über die Nacht. Stress, angespannte Nerven, dort brennt es, da eskaliert die Lage. Freiwillige und Helfer*innen am Rand der Erschöpfung, Krisenstäbe, die rund um die Uhr arbeiten und mitten in der Nacht Hostels anmieten. Kurz: ein einziges Chaos. Geweint habe ich diese Woche einmal, als ich am Ende eines langen Tages vor einem Hotel stand und ein vollgepacktes Auto aus der Ukraine ankam. Eine Familie, der Vater mit Augenringen, die Kinder übermüdet und weinend. Aber in Berlin. Da war sie plötzlich wirklich da, diese Krise, obwohl ich in dieser Woche noch ganz anderes erlebt habe. Wir haben die Lage unterschätzt (alle), wir machen Fehler, wir korrigieren uns, wir lernen im Gehen. Wir erfassen schrittweise die Größe der Herausforderungen, passen Planungen an. Aber wir bleiben zusammen. Nicht ganz nebenbei habe ich in dieser Woche großartige Menschen kennen gelernt, die im Ankunftszentrum 24-Stunden-Schichten schieben und Massen von noch erschöpfteren Menschen betreuen, die in Stäben rund um die Uhr disponieren und Probleme lösen, die auf den Bahnhöfen im Chaos die Ruhe bewahren. Alle wissen, dass es gerade beginnt, dass diese Woche erst die erste war.

Und wenn ich mir etwas wünschen darf? Dass dieser Krieg schnell endet. Klar. Aber es spricht wenig dafür, dass das so sein wird. Viel mehr spricht dafür, dass Putin in der Ukraine genau das macht, was aus seiner Sicht schon in Syrien funktioniert hat. Bomben, Terror gegen die Zivilbevölkerung, endloses Grauen, und in der Folge eine nach Millionen zählende Menge von Menschen, die fliehen oder vertrieben werden. Es gab seit 2015 genug Anschauungsmaterial dafür, dass dies der schwache Punkt der Länder im Westen ist. Es wird nicht mehr lange dauern, da wird das tiefe Gefühl der Anteilnahme und die spontane Aufnahmebereitschaft der Erkenntnis Platz machen, dass diese Menschen, die jetzt zu uns kommen, nicht schnell wieder gehen werden. Dass sie Jobs brauchen, Wohnungen, Schulen für ihre Kinder. Und dann wird es nicht mehr lange dauern, bis die Ottes und Wagenknechts dieses Landes die Frage stellen, ob es nicht besser gewesen wäre, unseren Frieden mit Putin zu machen, anstatt schon wieder so viele Menschen aufzunehmen. Wollen wir wetten? Unsere Fähigkeit, mit dieser Herausforderung als Gesellschaft auf Dauer zusammen umzugehen, für Solidarität, Sicherheit und Zusammenhalt für alle Menschen einzustehen, egal wo sie geboren sind, wie sie leben und lieben, das wird die wirkliche Challenge, das wird eine entscheidende Frage werden, die auch darüber entscheidet, ob Putin diesen Krieg gewinnen kann. Das will ich nicht. Und dafür müssen wir alle über uns hinauswachsen, über das, was uns trennt und spaltet, uns bald wieder in gedachte Gräben treiben wird, aus denen wir aufeinander zeigen werden. Schaffen wir das. Wenn ja, zusammen.